

Sächsische Dorfzeitung.

Red. u. Redaktion
Dresden-Neustadt
K. Meißner Wasse 4.

Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonnabend
früh.

Abonnements-
Preis:
Wertejährl. M. 1,50.

Zu beziehen durch
die kaiserlichen Post-
anstalten und durch
unser Boten.
Bei freier Lieferung
ins Haus erhebt die
Post noch eine Be-
lastung von 25 Pfg.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
die 1. Spalte 15 Pfg.,
Unter Eingangs:
30 Pfg.

Inseraten-
Annahmestellen:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Fubalidenbank,
Hagenstein & Bogler,
Kuboff Woffe,
G. L. Daube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Frankfurt a/M.,
G. Kohl, Krefeldsdorf
u. f. w.

Nr. 149.

Dienstag, den 18. December 1894.

56. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Auf das mit 1. Januar beginnende erste Quartal
der „Sächsischen Dorfzeitung“.

„Siebenundfünfzigster Jahrgang“,
nehmen alle kaiserlichen Postämter, Postexpeditionen und
Landpostboten gegen Vorausbezahlung von 1 Mark 50 Pfg.
Bestellungen an; auch kann das Blatt, wenn es verlangt
wird, den geehrten auswärtigen Abonnenten durch die
betreffenden Postanstalten gegen Votenlohn von nur 25 Pfg.
pro Quartal jeden **Dienstag, Donnerstag und Sonn-
abend** pünktlich in's Haus gesandt werden.

Diesem Prämiennummern in Dresden und Umgegend,
welche ihre Bestellungen direkt bei uns (Neustadt, K. Meißner-
gasse 4), oder bei den von uns angestellten Boten machen,
erhalten die Zeitung jeden **Dienstag, Donnerstag und
Sonnabend** ohne irgend eine Preiserhöhung
zugeliefert.

Dringend ersuchen wir aber, die Abonnements-Bestel-
lungen gefälligst sofort machen zu wollen, indem wir
bei späteren Aufträgen für die Nachlieferungen der bereits
erschienenen Nummern nicht eintreten können.

Inserate finden bei der bedeutenden Auflage der
„Sächsischen Dorfzeitung“ durch dieselbe sowohl in Dresden
und dessen Umgegend, als auch im ganzen Lande die aus-
gedehnteste Verbreitung.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltchau.

Deutsches Reich. Den Hauptpunkt der Tages-
ordnung in der 6., am Freitag stattgefundenen Sitzung
des Reichstages bildete die Interpellation der nation-
alliberalen Abgeordneten Dr. Paasche und Dr. Friedberg
betreffs Abänderung des Zuckersteuergesetzes
betrübs Beseitigung der Schädigungen, die der Land-
wirtschaft und der Zuckerindustrie durch die ausländ-
ische Zuckerindustrie entstehen. Abg. Dr. Paasche
begründete die Interpellation, indem er darauf hinweist,
daß die mit Deutschland konkurrierenden Staaten nicht
wie Deutschland den Zuckerzoll herabgesetzt haben.
Amerika habe dem weißen Zucker noch einen Extrazoll
auferlegt. Die Lage der Zuckerindustrie sei gegenwärtig
äußerst traurig. Redner legte im Weiteren die volks-
wirtschaftlichen Vortheile der Zuckerindustrie dar, die
400,000 Arbeiter beschäftige. Die Ueberproduktion sei
in allen Ländern dieselbe, in manchen Staaten noch

größer als bei uns. Er halte auch die Ueberproduktion
für Deutschland nicht so schlimm, da Deutschland
tatsächlich die Führung auf dem Weltmarkte besitze.
Die Hauptgefahr liege in der Nothlage der Landwirth-
schaft. Der Landwirth setze den Rübenbau fort, da
er am Getreide nichts verdiene. Redner empfahl sodann
die Erhöhung der Ausfuhrprämie. (Zuruf: neue Liebes-
gabe!) Es handle sich nicht um eine Liebesgabe, son-
dern um die Konkurrenzfähigkeit mit dem Auslande.
(Beifall bei den Rationalliberalen, im Centrum und
rechts.) Staatssekretär Graf v. Posadowsky be-
merkt, die Noth der Zuckerindustrie sei einerseits die
Folge des besonderen amerikanischen Zollauschlages.
Wir seien von Amerika trotz der Meißbegünstigung
differentiell behandelt worden. Der Differentialzoll
drücke nicht nur auf den Exportzucker, sondern auf die
Gesamtproduktion. Man hätte die Zuckerprämien
nicht aus der Hand geben sollen. Er sei ein Freund
der Politik des Kaufmanns. Der zweite Grund der
Nothlage sei die Ueberproduktion. Eine Zuckerkrise
wäre volkswirtschaftlich sehr gefährlich. Der Zu-
sammenbruch der deutschen Zuckerindustrie würde nur
dem Auslande zu Gute kommen. Das Verhältnis zu
Amerika sei noch unaufgeklärt; klare Vorschläge seien
noch nicht möglich. Der Reichskanzler habe aber die
Zuckerkrise zum Gegenstande seiner vorläufigen Prü-
fung gemacht und deshalb mit dem preussischen Mi-
nisterium sich in Verbindung gesetzt. Er werde sich
dann mit dem Bundesrathe ebenso in Verbindung setzen
und der Frage sein volles Wohlwollen zuwenden.
(Lebhafte Beifall.) Dem gegenüber führt Abg.
Nichter (freisinnige Vereinigung) aus: Die Zucker-
industrie habe wie die Viehzucht in den letzten Jahr-
zehnten einen großen Aufschwung genommen. Die
Grundrente der Zuckerbau treibenden Güter sei außer-
ordentlich gestiegen. Die Zuckerindustrie habe in den
letzten 16 Jahren 308 Millionen M. Subvention durch
Prämien bekommen. Nach der Beschränkung durch das
Gesetz vom Jahre 1891 zahlen wir noch jährlich 10
bis 12 Millionen M. Um diesen Betrag steige auch
der Inlandspreis zum Nutzen der Produzenten. Der
Zuckerpreis hänge nicht allein von den übrigen Ge-
treidpreisen ab. Trotz der schlechten Konjunktur wür-
den immer neue Fabriken gegründet; man müsse doch
das Geschäft für überaus vorthellhaft halten. Der
Rübenbau müsse wieder zu den Grenzen vor 3 bis 4
Jahren zurückkehren. Jetzt würden 19 1/2 Procent mehr
Areal mit Rüben bebaut, noch dazu mit höherem Rüben-
ertrag. Der Rübenindustrie thue allein eine thätige
Gesetzgebung Noth. Die Vorschläge des Schatzsekre-
tars seien verschleiert; sie schienen dahin zu gehen, der
Großbetrieb sei zu Gunsten des Kleinbetriebes zu be-

schränken. Das wäre eine Schädigung des nationalen
Wohlstandes. Redner schloß: die Vorschläge des Abg.
Paasche gipfelten darin, im Inlande den Zucker zu ver-
theuern, um im Auslande billiger zu liefern. (Beifall
links.) Abg. Graf v. Kanitz (konservativ) wies die
Argumentation des Abg. Nichter als völlig falsch zu-
rück, da sie auf falschen Grundlagen fuße und besprach
sodann unter Beibringung eines ausgedehnten Zahlen-
materials die Verhältnisse der Zuckerproduktion Deutsch-
lands und anderer Länder, wobei er hervorhob, daß
Frankreich wegen der landwirtschaftlichen Schutzölle
sich in einer günstigeren Lage befände. Deutschland
habe die Autonomie preisgegeben; andere hätten sie
behalten; darin und in den Meißbegünstigungsverhält-
nissen liege das Hauptübel. Durchgreifende Maß-
regeln für die Besserung der Verhältnisse könne er
leider nicht empfehlen; er hoffe aber von der Unter-
stützung der Landwirtschaft die Hebung der Preise
und die beste Wirkung. (Beifall rechts.) Staats-
sekretär Frhr. v. Marschall wendete sich dem entgegen,
indem er hauptsächlich die amerikanischen Zollverhält-
nisse erörterte. Abg. Bod (Socialist) bekämpfte im
Sinne der Socialdemokraten das Bestehen der Zucker-
prämien. Die Zuckerindustrie sei die reichste der Welt;
sie beherrsche nach dem Gesetz von 1891 den Weltmarkt.
Mit den Prämien sollte man lieber das Elend der Ar-
beiter in den Zuckerindustrielländern lindern. — In
der 7. Sitzung am Sonnabend wurde die Diskussion
über die Zuckersteuerinterpellation geschlossen.
Es gelangte sodann der Antrag der Geschäftsordnungs-
kommission auf Verfassung der Genehmigung zur straf-
rechtlichen Verfolgung des Abg. Liebknecht wegen
Majestätsbeleidigung zur Verhandlung. Der An-
trag wird durch namentliche Abstimmung mit 168 gegen
58 Stimmen genehmigt. Die in Verbindung mit die-
sem Antrage eingebrachte Resolution auf Erwei-
terung der Disciplinargewalt wird hierauf
gegen die Stimmen der Freisinnigen und Socialdemo-
kraten angenommen.

Wie aus Centrumskreisen verlautet, besteht dort
die Absicht, bei der Verathung des Militäretats
eine bestimmte Erklärung der Heeresverwaltung darüber
herbeizuführen, ob die Erweiterung der kürzlich er-
richteten Halbbataillone zu Ganzbataillonen etwa in
Ausicht genommen sei. Nach den letzten officiösen
Auslassungen kann man sich die Antwort auf diese
Anfrage ungefähr vorstellen. Der preussische Kriegs-
minister dürfte erklären, daß bisher noch keine genü-
genden Erfahrungen gesammelt seien, die es der Heeres-
verwaltung ermöglichen, zu dieser Angelegenheit Stellung
zu nehmen. Ein bindendes Versprechen ist auch nur für
eine absehbare Zukunft in dieser Hinsicht schwerlich zu

Fenilleton.

Meine officielle Gattin.

Roman von R. S. Savage.
(7. Fortsetzung.)

Der Mann erifernte sich eilends, während ich
ärgerlich sagte: „Sie treiben die Farce in jeder Hinsicht
zu weit, Madame! Es entsprach durchaus nicht meiner
Absicht, daß Sie den Belshy's als Madame Arthur
Lenox vorgestellt wurden und je schneller wir der
Komödie ein Ende machen, um so besser wird es sein.
Es ist mir ja um Die's willen leid, daß es nicht ohne
einen kleinen Skandal und sehr viel Gelächter abgehen
wird — auch auf die Auseinandersetzung mit meiner
Tochter bin ich durchaus nicht begierig. Bitte, theilen
Sie mir unverzüglich mit, wo ich Sie finden kann,
dann —“

Der Eintritt des Dieners ließ mich innehalten und
dann — dann begab sich etwas höchst Seltsames —
der Mann trug auf silbernem Teller einen an Madame
Arthur Lenox adressirten Brief, den er meiner Be-
gleiterin dardot! — —

Sechstes Kapitel.

Geradezu erstarrt ob der Thatfache, daß es ein
meine wirkliche Gattin adressirter Brief war, den der
Diener gebracht hatte, fand ich anfänglich keine Worte.
Sobald der Mann sich wieder zurückgezogen hatte, riß

Helene das geschlossene Kouvert auf und las den Inhalt
des anscheinend sehr kurzen Schreibens — dann lehnte
sie mir ihr völlig erbliches Gesicht zu und den Finger
auf die Lippen legend, glitt sie zur Thür, öffnete die-
selbe geräuschlos, warf einen Blick hinaus in den
Korridor und die Thür leise wieder in's Schloß
drückend, schob sie behutsam den Riegel vor. Hierauf
hing sie eine Serviette vor das Schlüsselloch, schlüpfte
zu den Fenstern, deren schwere Draperien sie löstete, um
hinter dieselben zu blicken und nachdem sie auch unter den
gedeckten Tisch gespäht hatte, glitt sie an meine Seite
und flüsterte eindringlich: „Hören Sie mir schweigend
zu — mir bleiben nur wenige Minuten, um Ihnen
mitzutheilen, was Sie thun müssen, um uns Beide zu
retten!“

„Um uns zu retten?“ stotterte ich verständnislos
und dann durchzuckte mich's wie heißer Schreck, denn
vor mir stand nicht mehr das hilflose, kindlich aus-
sehende jugendliche Geschöpf, dessen in Thränen schwin-
nenden Augen zu Liebe ich gelogen und betrogen, sondern
ein zielbewußtes, energisches Weib, welches mit kritischem
Blicke einen kleinen, sechsälufigen Taschenrevolver
unterjuchte.

„Still“, flüsterte sie jetzt streng, „lassen Sie mich
sprechen, so lange es noch Zeit ist. Ich habe keinen
Gatten in Petersburg — ich habe überhaupt keinen
Gatten!“

„Varmherziger Himmel!“ stöhnte ich.
„Ich hatte gehofft, Sie schon in Wilna verlassen
zu können, die Botenschaft indeß, die ich dort erhielt,
machte mir's zur Pflicht, hierher zu reisen und so nahm
ich Ihnen mir gebotenen Schutz an. Diese Botenschaft“,

hier wies sie auf den soeben erhaltenen Brief, „empfeht
mir die größte Vorsicht an — hier im Hotel sind wir
von Spionen umgeben. Bitte, nehmen Sie eine Cigarre
— so“ und damit drehte sie das Billet großmä zum
Fibibus und denselben an den Wachslerzen der Girandole
anzündend, bot sie mir das brennende Papier, mit
welchem ich die Cigarre mechanisch in Brand setzte.

„Wenn ich Sie jetzt verließ“, fuhr sie fort,
würde man uns Beide als verdächtig festnehmen und
einperren.“

„Wie dürfte man dann wagen — sind wir nicht
Amerikaner“, rief ich empört.

„Sie sind Amerikaner“, nickte Helene bitter, „ich
habe Amerika nie gesehen, wenn ich auch wie eine ge-
borene Amerikanerin spreche.“

„Mein Himmel, wer sind Sie denn?“

„Das sollen Sie ein anderes Mal erfahren — für
jetzt genügt's, wenn ich Ihnen sage, daß man in Rußland
meinen Namen kennt und — fürchtet!“

„Herr Gott — Sie sind eine —“

„Still — sprechen Sie das Wort nicht aus. Als
ich Paris verließ, glaubte ich mit aller Bestimmtheit,
Ihnen nicht lange zur Last fallen zu müssen.“

„Als Sie Paris verließen, kannten Sie mich ja
noch gar nicht“, warf ich ein.

„Da sind Sie in einem großen Irrthume; wir
mußten Jemand nach Rußland senden, um die gelösteten
Verbindungen wieder anzuknüpfen und eine neue Cuffre
zu vereinbaren; glauben Sie wirklich, ich würde mich
der Grenze dieses verfluchten Landes genähert haben,
ohne einen bestimmten Plan, wie ich dieselbe über-
schreiten konnte? Ohne Paß war meine sofortige Ver-